

Regula Syz

Vernissage von Regula Syz vom 13.5.2011 in Zürich

Margrit Stickelberger 13.5.2011

Wer die Chance hat, im Atelier von Regula Syz übernachten zu dürfen, kommt, wenn er sich frühmorgens schlafend stellt, in den Genuss, sie beim Arbeiten beobachten zu können. Er entdeckt dann eine zarte Figur auf einer hohen Leiter im langen, farbbefleckten Nachthemd, die mit strengem Gesicht, mit starken Falten zwischen den Augenbrauen und energischen Händen Teile des Vorabendbildes übermalt.

Weisst Du, sagt sie dann zur entdeckten Beobachterin, genau so muss es sein, ich kann es nicht erklären, aber diese Figur musste weg, ich habe es geträumt und erst jetzt stimmt es.

Träume und Traumbilder sind die zuverlässige Quelle ihrer Bildsprache. Gerade dort sind ihre Bilder eindrücklich, wo sie aus dem Unbewussten erzählen. Kommen sie allzu bewusst daher, wird die Erzählung vielleicht überdeutlich.

In den Bildern fällt ihre Formsicherheit und ihre Farbsicherheit auf. So ein Bild ist wie eine Handschrift, sagt sie, alle Formen müssen miteinander übereinstimmen.

Die farbenstarke Bewegtheit ihrer Bilder springt den Betrachter an und wer ein Bild von ihr aufhängt, der weiss, da hab ich mir eine zünftige Unruhe ins Zimmer gehängt.

Viele Leute ziehen deshalb ihre Blumenaquarelle aus der malerischen Frühzeit vor. Darin herrschen Ruhe und Harmonie.

Mir liegen ihre neuen Bilder mehr, wie wir sie hier vor uns haben. Beim Betrachten dieser Bilder drängen sich mir literarische Texte auf.

Regula Syz

Gedichtzeilen zum Beispiel. Das hat mit eben dieser starken Bildlichkeit, dieser Sprache aus dem Unbewussten zu tun. Ich bin nicht Kunsthistorikerin, ich bin Germanistin Und Regula Syz hat mir erlaubt, über ihre Bilder von meinen literarischen Assoziationen her zu reden.

Ich fange mit der Unruhe an, mit diesen gewaltigen Farben und bewegten Formen, mit der mich anspringenden Dynamik. Ich rede vor allem von den Städtebildern und gehe auf Textzeilen von zwei expressionistischen Gedichten ein, die in mir beide laut werden vor Regulas Bildern. Beide Gedichte tragen interessanterweise denselben Titel: „Weltende“. Einmal spricht ein Mann davon, dann eine Frau.

Jakob van Hoddis, ein junger Expressionist, lässt in seinem Gedicht allerhand Katastrophen los, er lässt Dachdecker abstürzen und entzweigen, lässt Eisenbahnen von den Brücken fallen, lässt die wilden Meere an Land hupfen, denn, so sagt er: „der Sturm ist da“. Der Sturm, das sind die wilden Form- und Farbbringer um die letzte Jahrhundertwende, die eine Welt zerschlagen wollen, ehe sie eine neue Welt mit einer neuen Menschlichkeit schaffen können. Auch Regulas Häuser sind in eine Schiefelage geraten, auch ihre Menschen scheinen in ihrer Zweidimensionalität nicht ganz zu sein (entzweigegangen zu sein). Aber dort, wo Regula Syz die Stadt unter Wasser setzt, „die wilden Meere an Land hupfen lässt“ schickt sie zugleich eine Arche vorbei und malt einen Regenbogen hin.

Deshalb scheint mir das weibliche Weltende der Dichterin Else Lasker-Schüler, deren Text sich mir ins Ohr schleicht, Regulas Bildern näher zu kommen.

*„Es ist ein Weinen in der Welt
Als ob der liebe Gott gestorben wär'
Und der Schatten, der niederfällt,
lastet grabesschwer“*

Es fallen uns ja die schwarzen Schatten auf, die Vögel, die wie Kreuze oft in Schwärmen vorüber fliegen, die schwarzen Flecken und die schwarzen Figuren, die still dastehen. Es mischen sich da wohl persönliche Erfahrungen der Malerin (und der Dichterin) mit biblischen, apokalyptischen Themen.

Ihr Weltuntergang ist nicht eine nur nach aussen gerichtete Wegfegerei des Bestehenden wie beim jungen Jakob van Hoddis, es passiert etwas mit der Welt und mit den Menschen. Das Ich spricht ein Du an und macht einen Vorschlag zum Überleben. Regula Syz Städte sind zwar durcheinandergeraten, die Häuser aufgeklappt oder übereinander gepurzelt; aber sie sind zusammengehalten von einem Himmel wie in den Bildern „Stille Stadt“ und „Goldene Stadt“, zusammengehalten von einem Versprechen aus diesem Himmel, von einem Engel eben.

Zusammengehalten auch von einem mittigen Kreuzvogel wie im Bild „Auserwählte Stadt“ oder zusammengehalten von einer geistigen Ordnung wie im Bild „Drunter und drüber“, wo den Dämonen die untere Bildhälfte zugewiesen wird und die obere der Kultur, der Kirche, der Schule, die dann auch im Licht stehen dürfen.

Der über den Städten schwebende Engel ist wie die Vision der Expressionisten, die an den guten Menschen glauben wollten. Eine neue Menschlichkeit, wie es der Traum der Expressionisten war, wird

Regula Syz

als Sehnsucht auch deutlich in Regulas Bildern. Oft naiv genug, aber gerade deshalb überzeugend, weil es zwar kindlich ist, aber gleichzeitig auch künstlerisch gestaltet.

*„Es pocht eine Sehnsucht an die Welt,
an der wir sterben müssen“*

sagt das Ich in Lasker-Schülers Gedicht. Es ist die Sehnsucht nach dem Überleben, dem Überleben der Kreatur, die Sehnsucht nach dem Überstehen der schwarzen Schatten, dem Vorüberziehen des Schwarms düsterer Jahre, es ist die unmögliche Sehnsucht nach einem Paradies und zwar einem Paradies auf Erden. Aber es ist diese Sehnsucht, die uns jung hält, wenn wir sie denn noch haben, und die Regula Syz unermüdlich in ihre schwangeren Katzen und Kühe legt und die ihren Bildern diese farbige Unruhe und starke Lebendigkeit verleiht.

Zitierte Gedichte

Weltende (1910)

Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,
In allen Lüften hallt es wie Geschrei,
Dachdecker stürzen ab und gehen entzwei
Und an den Küsten – liest man – steigt die Flut.

Der Sturm ist da, die wilden Meere hupfen
An Land, um dicke Dämme zu zerdrücken.
Die meisten Menschen haben einen Schnupfen.
Die Eisenbahnen fallen von den Brücken.

Jakob van Hoddis (1887 – 1942)

Weltende (1909)

Es ist ein Weinen in der Welt,
Als ob der liebe Gott gestorben wär,
Und der bleierne Schatten, der niederfällt,
lastet grabesschwer.

Komm, wir wollen uns näher verbergen....
Das Leben liegt in aller Herzen
Wie in Särgen.

Du! Wir wollen uns tief küssen....
Es pocht eine Sehnsucht an die Welt,
An der wir sterben müssen.

Else Lasker-Schüler (1869 – 1945)